

Sekkanas Gewalttätigkeit belohnt wurde.

Kathag beobachtete Graunos dabei, wie er mithilfe seiner Gefälligkeit einen noch blutigeren Wettkampf um seine Gunst anheizte. Die Nachricht würde sich wie ein Lauffeuer verbreiten. Jeder Krieger in Angaria würde den brennenden Wunsch verspüren, Graunos' Gunst zu erhalten. Es gab nichts, was einer derart ehrgeizigen Armee standhalten könnte.

Kathag lächelte, als er an die Raserei dachte, die über Neferatia hereinbrechen würde. Für Graunos würde dies die nächste, unweigerliche Eroberung sein. Für Kathag bedeutete es Rache.

Ein von Süden kommender Windstoß blies durch die Bogenfenster des Thronsaals herein. Die Fenster waren hoch, halb so hoch wie die Wände, und reihten sich über den gesamten Umfang der Kammer hinweg aneinander. Sie boten einen Rundumblick über Angaria und vermittelten den Eindruck, dass der Thronsaal in der Luft schwebte. Graunos hatte zahlreiche Untertanen, die sein Missfallen erregt hatten, durch diese Fenster geschleudert. Mit einer geringschätzigen Geste aus dem Handgelenk heraus hatte er sie hinausbefördert und ihnen nicht einmal die Gelegenheit gegeben, sich im Blut der Grube zu beweisen.

Tief im Süden blitzte es. Dann folgte weit entferntes Donnerrollen. Graunos erhob sich vom Thron. »Verlasst uns!«, befahl er. Die Blutjäger gehorchten eilig und der Thronsaal leerte sich, noch bevor das Echo von Graunos' gebrülltem Befehl verklungen war.

Der Dämonenprinz richtete sich zu seiner vollen, gewaltigen Größe auf und schritt zu den nach Süden gehenden Fenstern. Er war ein Koloss. Lord Kathag war groß und seinen Körper erfüllte die pralle Kraft, die Khorne der höchsten Raserei gewährte. Das seinen Leib überziehende Narbengewebe war so dick, dass er den Schutz seiner tiefroten Rüstung kaum brauchte. Mit den Hörnern, die ihm bei seinem Aufstieg zum Erhabenen Todbringer gewachsen waren, ragte er noch mächtiger über die von ihm befehligten Legionen der Blutgeweihten auf. Dennoch musste er seinen Kopf in den Nacken legen, um zu Graunos aufzusehen, der mehr als doppelt so groß wie er war.

Der Dämonenprinz schlug missbilligend mit seinen riesigen, ledrigen Flügeln, als er nach Süden sah. Dann wandte er sich wieder Kathag zu. Graunos' Gesichtszüge waren eine Maske, in der sich schreckliche Erleuchtung und blinde Raserei mischten. Seine Augen waren silberne, leere, glühende Kugeln, die Kathag nicht ansehen konnte, ohne geblendet zu werden. Er konnte sich nicht vorstellen, wie solche Dinge sehen konnten. Es waren Waffen. Waffen dienten zum Angriff. Vielleicht zerstörten sie das, was sie sahen, so wie Feuer Brennstoff vernichtete.

»Wie sieht es mit unserer Bereitschaft aus, *Lord Kathag*?«, fragte Graunos. Die Betonung, die er dem Titel verlieh, diente als Erinnerung für Kathag, dass ihm bei Versagen der Verlust seines Titels drohte. Und Schlimmeres.

»Es dauert nicht mehr lange«, sagte Kathag. Damit teilte er Graunos etwas mit, was dieser bereits wissen musste. »Aber ich glaube nicht, dass wir schon bereit sind, Neferata entgegenzutreten.«

»Ist das Vorsicht, was ich in deiner Stimme höre?«

»Das ist es.« Kathag würde nicht versuchen, sich vor Graunos zu verstellen. Denn ganz gleich, ob der Dämonenprinz mit diesen Augen sehen konnte oder nicht, er nahm jedenfalls alles wahr. Er war immer noch eine Kreatur von Hysh, und er schien ein grelles Licht direkt auf die am tiefsten verborgenen Geheimnisse all jener zu richten, die ihm in die Augen sahen. Aber Kathag hätte ebenso ehrlich geantwortet, wäre Graunos blind gewesen. Er hätte sich sogar noch mehr dazu verpflichtet gefühlt, die Wahrheit zu sagen. Es war wichtig, dass Graunos das Wesen ihrer Gegnerin wirklich verstand. »Lord Ruhok hat einen Fehler begangen, als er versuchte, Nulahmia einzunehmen«, fuhr Kathag fort. »Er hat Neferata unterschätzt und wir wurden vernichtet. Ich werde nicht den gleichen Fehler machen. Wenn wir angreifen, müssen wir eine derart überwältigende Übermacht haben, dass der Krieg von vornherein entschieden ist.«

Kathag, damals ein Erhabener Todbringer, war als Einziger von Ruhoks Blutgeweihten der von Neferata entfesselten Katastrophe entkommen. In Nulahmia hatte sich ein Mahlstrom aufgetan, der die gesamte Armee in einen Abgrund des absoluten Zerfalls gezogen und verschlungen hatte. Kathag hatte bei seinem Erscheinen den Blick abgewendet und sich so seiner Anziehungskraft entziehen können. Aber er hatte einen flüchtigen Eindruck nicht vermeiden können, und der verfolgte ihn noch immer.

Ihn verfolgten auch die Schande und die hilflose Wut, die er gespürt hatte, als er durch das Ödland hinter den verschwundenen Mauern von Nulahmia getaumelt war. Um zu leben, hatte er etwas getan, was für ihn sein ganzes Leben lang – bis zu diesem Moment – undenkbar gewesen war. Er war geflohen. Seine Erinnerungen blieben auch jetzt noch genauso schmerzhaft und eindringlich, wie es die Realität gewesen war. Die Erinnerungen daran, wie er durch eine Stadt gelaufen war, zerliefen in einem Bild der Zerstörung, das unaufhaltsam in einen Mahlstrom des Nichtseins gezogen wurde, bis er schließlich in Sicherheit gewesen und allein durch das trostlose Ödland jenseits der Mauern von Nulahmia gewandert war. Die Stadt hatte er hinter sich gelassen, aber nicht die Demütigung und auch nicht die Niederlage oder die immer wieder aufflammende Wut und das Bedürfnis nach Rache.

Er hatte hart gekämpft, um die Schande auszulöschen und sich in seinen eigenen Augen und in denen seines Gottes zu rehabilitieren. Er hatte die zerschlagenen Überreste von Ruhoks Horde um sich geschart und ihre Flucht aus Neferatia in einen wilden Rachefeldzug gegen die Ländereien jenseits der Steinschmerzenberge verwandelt. Schon während des Rückzugs hatte er frisches Blut für Khorne vergossen. Er hatte eine neue Kriegshorde aufgestellt. Er ruhte nie. Seine Wut wuchs immer mehr. Aus der Flucht wurden Raubzüge, und die Raubzüge wurden zu einem Eroberungsmarsch. Und in einer großartigen Nacht, als er bis zum Bauch im Gemetzel stand und Zehntausende der Blutgebundenen für ihn und um seine Gunst kämpften, spürte er die Berührung von Khorne. Blutrotes Feuer hüllte ihn ein, und als die Glut verblasste und ihn narbenbedeckt und beschwingt zurückließ, war die Waffe in seinen Händen nicht länger die verderbte Axt, die er als Erhabener Todbringer geschwungen hatte. Es war eine aus Zorn geschmiedete Axt – eine Waffe, in der ein Dämon gefangen war und die ihn als einen Lord des Khorne auswies.

Nicht lange nach seiner Erhebung wurde Kathag Zeuge der Ankunft von Graunos. Kathags Eroberungen hatten immer nur einem Zweck gedient. Sie würden es ihm ermöglichen, als Rächer nach Neferatia zurückzukehren, die Mauern von Nulahmia niederzureißen und die Mortarchin des Blutes zu zerstören. Graunos war ein derart mächtiges Wesen, dass Kathag sein Ziel in Reichweite kommen sah. Während Kathag Horden unter seinem Kommando hatte, befehligte Graunos Legionen. Der Dämonenprinz fiel über Angaria her. Er eroberte das Reich und gestaltete es nach seinen Vorstellungen neu. Bald würde er seine Ziele weiter stecken. Er würde Neferata vernichten und ihre Untertanen in die Feuer des Khorne stürzen. Aber Graunos vernichtete nicht nur eine Feindin im Dienst seines Gottes. Er gestaltete Shyish neu. Er verwandelte das Land nicht einfach in ein Ödland, sondern in ein sich selbst erhaltendes Reich, aus dem Blut in einem endlosen, sintflutartigen Tribut an den Schädelthron fließen würde.

Als Graunos nach Westen sah, erkannte Kathag an seinem umsichtigen Blick, wie sehr er sich von Ruhok unterschied. Wie bei Kathag wurde Graunos' Zorn durch Strategien geschliffen. Er setzte das Licht von Hysh wie eine Stachelpeitsche ein. Neferata würden diesmal auch ihre Täuschungskünste nicht helfen. Kathag wusste, was sie war. Er war vorbereitet und Graunos hörte auf seinen Rat.

Jetzt sagte Graunos: »Wir werden erst angreifen, wenn wir dazu bereit sind. Aber wann wirst du wissen, dass der Zeitpunkt gekommen ist? *Kannst* du das überhaupt wissen?« Als Kathag zögerte, fuhr Graunos fort: »Wir können ihre volle Stärke nicht einschätzen, indem wir ihre Vorbereitungen beobachten, während wir unsere abschließen.«

»Das ist wahr«, sagte Kathag. »Sie wird etwas vortäuschen. Sie wird ihre Macht verbergen.«

»Wir werden sie auf die Probe stellen müssen«, sagte Graunos und gab ein tiefes, nachdenkliches Brummen von sich.

Im Süden zuckten wieder Blitze durch die Luft.

»Und dann ist da noch das«, sagte Graunos und zeigte auf die Blitze. »Du weißt, was mit einem solchen Sturm einhergeht.«

»Ja.«

»Neferata im Westen, Sigmars unsterbliche Krieger im Süden. Das sieht nach einer Strategie aus.«

»Sie könnte das geplant haben«, sagte Kathag.

»Nein. Der Herr des Untodes führt Krieg gegen Sigmar. Hier gibt es kein Bündnis.«

»Noch nicht«, wandte Kathag ein.

»Du glaubst, sie kann eines schließen.«

»Wenn wir uns etwas Derartiges vorstellen können, dann kann sie es ebenfalls, das ist gewiss.«

Graunos nickte. »Falls sie es nicht geplant hat, so hat sie doch vielleicht auf genau diese Gelegenheit gewartet.« Tief in seiner Brust schwoll ein Knurren zu einer Stärke an, die schließlich die Steine im Thronsaal erbeben ließ. »Wenn dies ihre Chance ist, dann wird sie uns in Zugzwang bringen, bevor wir bereit sind. Ich lasse nicht zu, dass sie mich zu einer Reaktion zwingt. Es ist *mein* Wille, der diese Ländereien formen wird.«

Er machte eine kurze Pause, in der er Berechnungen anstellte, die wie rote Blitze durch die brodelnden Wolken seiner Wut schnellten. »Verstärke das südliche Tor«, befahl er. »Aber keiner bewegt sich hindurch. Wir werden die Hunde von Sigmar beobachten, aber wir werden unsere Aufmerksamkeit nicht unnötig aufteilen.«

»Sie kommen auf der *anderen* Seite der Berge an«, bemerkte Kathag.

»Dann ist Angaria nicht ihr unmittelbares Ziel«, sagte Graunos. »Geh jetzt. Bring Verstärkung nach Süden und triff die nötigen Vorbereitungen im Westen. Wir werden uns hier unsere eigene Gelegenheit schaffen.«

Nachdem Kathag gegangen war, drehte Graunos eine Runde durch den Thronsaal, und während er seinen Blick über das Reich schweifen ließ, das er für Khorne erschaffen hatte, dachte er an den bevorstehenden Krieg. Wut hatte in ihren großartigen Formen eine Gestalt und eine Bestimmung, aber das verstanden die niederen Diener des Khorne nicht. Graunos konnte das Muster in seinem Dasein und auch in seiner Präsenz hier sehen. Im Reich des Lichts war er von Dunkelheit umgeben gewesen und er hatte Dunkelheit mit sich gebracht. In dieser Welt des Todes und der Schatten, in der er sich jetzt befand, brachte er vernichtendes Licht mit sich.

In Hysh war er wahrhaft blind gewesen. Aus diesem Grunde verflucht und gemieden, hatte er Khornes Gunst durch die Reinheit seines Zorns gewonnen. Er hatte die Gaben des Blutgottes mit einem unzählbaren Tribut von Schädeln zurückgezahlt. Als Lord des Khorne hatte er eine Messingmaske getragen, die ihm eine Art von Sicht gewährt hatte. Er hatte gesehen, was zerstört werden musste, und je gewaltiger seine Wut gewesen war, desto mehr hatte es zu zerstören gegeben. Eine seiner ersten Eroberungen war die Stadt Lykerna gewesen. Er hatte seine Geburtsstadt vernichtet und war unaufhaltsam weitermarschiert, und Khorne hatte ihn auf einen noch höheren Rang erhoben.

Als Dämonenprinz hatte er sich dann aus dem Reich des Lichts in das Reich des Todes gestürzt – wie ein leuchtender Stern, der das Firmament aufriss, auf die Erde niederfiel und Feuer und Blut und Krieg mit sich brachte.

Die Messingmaske seines Helms war nach seiner Verwandlung zu einem Ding aus dämonischem fleischgeworden und Graunos' Wahrnehmungen hatten sich intensiviert. Er sah, was die Bestimmung seines Gottes ihm zeigte, und Khornes Bestimmung war Gemetzel. So kam es, dass Graunos alles wahrnahm, denn die Raserei des Schädelgottes berührte alles. Selbst die Wolken und das, was sie verbargen, waren Nahrung für die Axt. Die Wahrnehmung diente als Brennstoff des Zorns und das, was Graunos wahrnahm, bekam seinen glühenden Blick zu spüren. Er sah auf den Sims eines der nach Westen gehenden Fenster hinunter. Der Stein begann nach wenigen Augenblicken zu rauchen und Blasen zu bilden und konnte jeden Moment in Flammen aufgehen. Mit einem Schnauben richtete Graunos seinen Blick auf den Horizont, auf die Ländereien hinter den Steinschmerzenbergen.

Die Vampirin nannte sich die Mortarchin des Blutes. So gewaltig war ihre Vermessenheit, so groß die Beleidigung für den Blutgott, dass dies nicht geduldet werden konnte. Khornes Antwort war die Entsendung von Graunos gewesen und dieser hatte Angaria erschaffen. Jetzt standen sich zwei Reiche des Blutes gegenüber. Es

konnte nur eine wahre Herrschaft geben. Und Graunos würde für die absolute Herrschaft des Messingthrons sorgen.

Es war ein kalter Tag hoch oben auf den Trauerhöhen. Hier war es immer kalt. In der Zeit des Verlustes drang der Wind bis an die Knochen. Sogar während der Zeit der Einäscherung wurde es nur selten warm. Jetzt herrschte die Zeit der Klagen, die den wahren Charakter der Hügel zum Vorschein brachte. Der Himmel war stets grau, das Unterholz voller dürerer und spitzer Zweige, und in den düsteren Regen mischten sich Totenasche und Zähne. Der heulende Wind blies durch die Nähte der Kleidung und grub seine Krallen in das Fleisch.

Dass so weit von Nulahmia entfernt Jahreszeiten existierten, war ein Zeichen dafür, dass dieses Gebiet noch zu Neferatia gehörte. Vielleicht stimmte es, was die meisten in der Familie dachten, und die Mortarchin schenkte den Ländereien von Haus Lytessian keine Aufmerksamkeit. Dennoch formte ihr Geist das Land. Die Gestalt der Jahreszeiten hatte zudem etwas an sich, was auch für die Menschen in Neferatia galt. Die Lytessians glaubten, dass die Winde der Klagen immer wehen würden, ganz gleich, wer im Palast der Sieben Geier herrschte.

Skarveth Lytessian ritt mit seiner Base Vissya am Rand des Landes seiner Familie entlang. Die Grenze war nicht durch politische, sondern praktische Überlegungen definiert worden. Haus Lytessian war hier in jeder Richtung kilometerweit der einzige Klan. Sein Besitz erstreckte sich nur so weit, wie er verteidigt werden konnte. In diesen unerbittlichen Hügeln lebten nur die, die am stursten und am verzweifeltsten waren.

Skarveth hatte die Reitergarde bei Morgendämmerung strapaziöse Exerzierübungen durchführen lassen und die Reiter danach auf Patrouille geschickt. Der Regen hatte am Vormittag begonnen und jetzt goss es schon seit Stunden ununterbrochen. Vissya und Skarveth saßen vorgebeugt auf ihren Schlachtrössern und hatten die Schultern zum Schutz gegen das schwarze Wasser hochgezogen. Ihre Zähne klapperten gegen die Helme. Skarveth trieb sich ebenso hart wie seine Krieger an. Er und Vissya würden bald zum Herrenhaus zurückkehren, aber nur, damit sich ihre Pferde etwas ausruhen konnten.

»Es ist wieder ruhig«, sagte Vissya. Fünf Tage zuvor hatte es Angriffe von Wolfsrudeln gegeben. Die Bestien waren zurückgetrieben worden und seitdem hatte sie niemand mehr gesehen.

»Es ist immer genau so lange ruhig, bis es das nicht mehr ist«, entgegnete Skarveth.

»Das klingt, als ob du auf einen neuen Angriff hoffst.«

»Nicht von Wölfen.«

»Nein«, sagte Vissya. Sie wusste, was er meinte. Sie dachte genauso. Die Reitergarde wurde für Schlachten gedrillt, in denen sie ihre Banner ehrenvoll und aus einem noblen Anlass trugen. Dies hier war eine niedere, monotone Tätigkeit. Wenn die Wölfe kamen, war der Kampf nicht weniger heftig als in jedem Krieg. Aber ihm fehlte einfach die Bedeutung.

Sie hielten an jedem Wachposten an und sprachen mit den Wachen, die zu Pferde oder zu Fuß ihre Runden drehten. Die Steine in der Mauer waren riesige, grob behauene Blöcke, ein jeder größer als ein Mann. Von Flechten purpurrot und grün gefärbt, sahen